



Casanova hinterließ auch Spuren in der Schweiz, die der Komponist Paul Burkhard (1911 – 1977) in einer Oper verarbeitete. Die amüsante Rarität hatte in Solothurn eine beachtenswerte Premiere.

SOLOTHURN Casanova in der Schweiz

30. Oktober

Falls die Premiere bereits das Spielzeitfinale gewesen sein sollte, so wäre es wenigstens ein fulminantes gewesen. Das Theater Solothurn hat zu einem Zeitpunkt, da das Schwesterhaus in Biel bereits aufgrund behördlicher Anordnung geschlossen war und fast überall im Land die Operaufführungen wegen der 50-Personen-Grenze für Veranstaltungen abgesagt waren, Paul Burkhard's komische Oper »Casanova in der Schweiz« herausgebracht. Der Kanton Solothurn ist allerdings noch strenger als die nationale Regierung und kennt eine Obergrenze von 30 Personen pro

Veranstaltung – von daher war die Premiere ein beherztes Zeichen, dass Kultur dem Virus nicht erliegen will. Und dass die Aufführung kein „Geisterspiel“ wurde, dafür sorgte der enthusiastische und langanhaltende Beifall am Ende des Abends, der ansonsten fast ein gewohntes Opernerlebnis mit dicht besetztem Orchestergraben und sogar einer Pause war.

Das war alles andere als selbstverständlich. Wie Intendant Dieter Kaegi in einer kurzen, sympathischen Ansprache berichtete, hatten während der sechs Probenwochen für diese Rarität wegen der Pandemie nie sämtliche Sänger zur Verfügung gestanden – bis auf den Premierentag. Doch auch an diesem sollte sich die Situation noch ändern, als eine Sängerin in Quarantäne versetzt wurde. Die Lösung

fand sich in zweierlei Gestalt am Haus – die solistischen Passagen übernahm eine weitere Interpretin mit Noten am Bühnenrand, direkt neben dem ausgestellten Kostüm der fehlenden Kollegin. Die raschen Einwürfe in den Ensembleszenen konnte sie aber nicht auch noch zu ihrer Aufgabe machen, weshalb der Dirigent hinter seiner Maske zugleich sängerisch tätig wurde.

Der historische Casanova, das ist gesichert, hat die Schweiz tatsächlich bereist; dass er sich in Burkhard's Oper kurz entschlossen von Stuttgart nach Zürich, dann nach Solothurn und schließlich nach Genf begeben kann, registriert man angesichts der derzeitigen Einschränkungen mit etwas Wehmut. Das Werk wurde allerdings in einer noch weit krisenhafteren Zeit als der gegen-

wärtigen uraufgeführt, nämlich 1943 am damaligen Stadttheater Zürich, dem heutigen Opernhaus. Vielleicht lag es am Zweiten Weltkrieg, dass Burkhard's erste Oper, die ein voller Erfolg war, sich nicht verbreiten konnte; lediglich eine weitere Aufführung in Salzburg 1949 ist überliefert. Das Notenmaterial galt sogar, als das Theater sich anlässlich des 2000-Jahr-Jubiläums der Stadt Solothurn um die Beschaffung bemühte, zunächst als verschollen.

Beim Hören nun spürt man, dass Burkhard Strauss' »Rosenkavalier« und vor allem »Arabella« ebenso kannte wie Offenbachs »Les Contes d'Hoffmann« und dass er das Metier der Operette beherrschte. Man gewahrt, dass der Librettist Richard Schweizer die Da-Ponte-Opern Mozarts

genau studiert hatte. Die durchkomponierte Oper zeigt im Orchester ein Geflecht von Motiven, aus dem sich Linien und Bezüge ergeben. Auf der Bühne herrscht das Parlando vor, von dem sich ariose Aufschwünge emanzipieren. Weitgespannt ist der Tonfall; er reicht vom Stil der Couplets der Dienerfiguren Offenbachs in »Les Contes d'Hoffmann« über operettenhafte Beschwingtheit bis zum Impetus Mandrykas aus »Arabella«. Und doch ist »Casanova in der Schweiz« entschieden mehr als ein Werk des Eklektizismus. Denn die verschiedenen musikalischen Ausdrucksbereiche sind miteinander so verwoben und durchdringen einander dergestalt, dass sich darin ein ureigener Formwille Burkhardts manifestiert. Und in den Klangfarben dominiert eine ganz spezifische Leichtigkeit.

Auch szenisch hat das Werk viel Abwechslung zu bieten. Casanovas Begleiter kann wie Leporello von den Abenteuern seines Herrn ein Lied singen; die Solothurner Damen, denen Casanova in Zürich begegnet und denen er in ihre Stadt folgt, erlauben wechselnde amouröse Konstellationen (wie in »Don Giovanni«), wobei Casanova düpiert wird und in der Dunkelheit die falsche Dame verführt. Er zahlt ihr das heim, indem er ihr weismacht, sein Diener sei in ihrer Kammer gewesen. Auch da sind Mozart und Strauss' »Arabella« nicht so fern. Doch wiederum ist Burkhardts Oper mehr als ein Aufguss früherer Werke. Die Solothurner Dame, auf die es Casanova abgesehen hat – es gab sie wirklich, aber über harmlose Zärtlichkeiten kam er nicht hinaus. Als sie ihn ein paar Jahre später wiedertraf, soll er von ihrer unveränderten Schönheit geschwärmt haben, während sie meinte, er sehe inzwischen nicht mehr jung aus (als Schweizer kann man das nur als landestypischen »Charme« empfinden). Wie auch immer: In der Oper erklärt die Solothurner Dame, dass sie ihren Mann liebe, und drückt später ihre Zufriedenheit darüber aus, dass Casanova sie nicht weiter mit seiner Leidenschaft bedrängt habe: Der weltläufige Verführer ist auf Schweizer Bodenständigkeit getroffen.

Nicht bodenständig, sondern vokal nach höheren Weihen strebend agierte **Simon Schnorr** in der Titelpartie. Er ließ einen Bariton

von eminentem Höhenglanz und einer satten, virilen Mittellage hören, welcher über die Geschmeidigkeit des Parlandos ebenso verfügt wie über die leidenschaftliche Emphase. Einzig das Piano vermochte er noch nicht mit klangvoller Substanz auszustatten. Die Regie von **Georg Rootering**, welche die Handlung verständlich erzählt, erlaubte es dem großgewachsenen, gutaussehenden Sänger auch, sich elegant im historischen Kostüm (**Rudolf Jost**) zu präsentieren, und der großzügige, in kräftigem Blau gehaltene Bühnenraum (**Vazul Matusz**), der mit beweglichen transparenten Zwischenwänden strukturiert wird, erschien in seiner schlichten Ästhetik wie das natürliche Habitat des Protagonisten.

Casanovas Diener Leduc liebte **Konstantin Nazlamov** einen gekonnt pointierenden, aber nicht immer stabilen Tenor; zusätzlich punkten konnte er mit seiner Bühnenpräsenz, die durch Situationskomik geschickt unterstrichen wurde – in einer Art »Registerarie« ließ ihn der Regisseur ein Schweizer Taschenmesser ziehen und einen Käse so schneiden, dass jedes Stück einer Frau entsprach. Auch der zweite Tenor, **Martin Mairinger** (Lebel), füllte seine Rolle souverän aus; hier war es vor allem die Stimme, die gefordert war, und Mairinger nahm sich der Herausforderung mit Schmelz und guter technischer Kontrolle an. **Rebekka Maeder** gab Madame de *** Casanovas Angebotete, mit substanzvollem Sopran. **Josy Santos** als Frau Glutz (einspringenderweise) als Madame Latente steuerte einen kräftigen, aber etwas harten Mezzosopran bei. Die weiteren Interpretinnen und Interpreten wirkten vokal weniger überzeugend, aber aufgrund ihres Engagements dennoch gewinnend.

Hervorragend brachte sich das Orchester ein: präzise im Zusammenspiel, abgestuft in der Dynamik – kein leichtes Unterfangen in einem so kleinen Haus wie dem Solothurner –, klanglich facettiert und lustvoll die verschiedenen Stilebenen auskostend. Der Dirigent **Francis Benichou** hatte ganze Arbeit für diese amüsante Trouville geleistet. Die zweidreiviertel Stunden vergingen wie im Flug.

Th. Baltensweiler



Ein Feuerwerk der Rossini-Tenöre



CD · digital
warnerclassics.de

